

Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.

Verantwortlich für die Redaktion: Oberlehrer **Siegfried Springer**, Obmann des israelitischen
Landes-Lehrervereines in Böhmen.

Herausgeber: **Filipp Lebenhart**, Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Für die Altern!

Werter Freund!

Mit Vergnügen haben wir Ihren Brief gelesen, worin Sie die Notiz über das jüdische Buch in der jüdischen Familie glossieren. Also auch Sie, der Freidenker, geißeln die Echeu welche in der modernen jüdischen Familie gegen das jüdische Buch herrscht. Sie erinnern sich gerne der Zeit, wo Ihr Vater in seiner freien Zeit an den Schrank mit den vielen Folianten herantrat und aus denselben einen oder den andern entnahm, um daraus sich selbst und seinem Sohne geistige Nahrung zuzuführen. Solche Bücher, von welchen Sie sprachen, sind selten geworden in den jüdischen Häusern, das Verständnis derselben ist aber noch seltener. Doch von diesen haben wir in der Notiz nicht gesprochen, diese auch nicht gemeint, sondern sie gilt dem Buche jüdischen Inhaltes überhaupt. Wie wenig diese gekauft und gelesen werden, das ist nachgerade unglaublich. Die Konsequenz, mit welcher solche Bücher gemieden, wäre einer besseren Sache würdig. Außer einem Gebetbuch, welches sehr selten gebraucht, und einer Nachsorausgabe, welche öfters in dem Sperrfuge des Familienvaters, den er im Tempel gemietet hat, unbenützt liegen, besitzt das jüdische Haus der Gegenwart in der Regel kein Buch, dessen Inhalt über Juden und Judentum Aufklärung geben würde. Und diese Tatsache ist umso trauriger, als eben diese Gegenwart mit ihren schwer zu lösenden Problemen es jeden Juden zur Pflicht macht, über das Wesen seiner Religion, Geschichte und sein Volk sich zu belehren, damit er dessen bewußt wird, wie er an die Aufgaben, die ihm das moderne Leben täglich zu lösen aufgibt, heranzutreten hat.

Lieber Freund, wir glauben nicht daran, daß wir an der jetzt lebenden und wirkenden Generation etwas ändern werden, können auch dann nicht, wenn unsere Federn feurige Zungen hätten und unsere Worte flammende Worte wären. Nein, diese Generation wird dem Judentum wenig nützen, sie kann ihm höchstens schaden. Unseren Kindern dagegen ist es vorbehalten, dem unsterblichen Genius des jüdischen Volkes neues Leben einzuhauchen. Uns bleibt nur die wichtige Aufgabe übrig, sie so zu erziehen, damit sie diese Mission auch erfüllen können. Unserer Jugend möge alle unsere Sorgfalt gewidmet sein. Das ist das einzige, was wir für die Zukunft unseres Volkes tun können. Tun wir es so, damit dereinst in der Geschichte unseres Volkes das jetzige Zeitalter wenigstens in dieser Richtung eine würdige Rolle spielt. Wenn wir unsere Jugend als selbstbewußte Juden erziehen, sie über alles Jüdische belehren, sie davon unterrichten wie groß der Einsatz ist den die Juden in dem allgemeinen Kulturleben beigelegt haben, dann haben wir alles geleistet, was von dem kleinen Geschlecht in der großen Zeit gefordert werden kann.

Ben Jehuda.

Prag, 13. November 1908.

(19. Cheschan 5669.)



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährlich, 2.50 K halbjährlich. — Deutschland 5 Mk. jährlich, 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährlich. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

Wanderung ins Exil.

Von L. A. Frankl.*)

Man hört eine klägliche Stimme und
bittres Weinen auf der Höhe: Rachel
weint über ihre Kinder und will sich
nicht trösten lassen, denn es ist aus
mit ihnen. Jeremias 31, 15.

Auf Judäas Berge traurig
Sank die sternenlose Nacht,
Lautlos liegt das Land, und schaurig,
Wie ein Blachfeld nach der Schlacht.

Weithin lagert durchs Gefilde
Israels gefang'ne Macht,
Schweigend hält mit Schwert und Schilde
Stolz der Babylonier Wacht.

Ausgebrannt sind alle Feuer
Und in Schlaf versenkt der Gram,
Der verzehrend, ungeheuer
Über Israels Kinder kam.

Plötzlich durch die nächt'ge Schwüle
Fängt es heimlich an zu ziehn,
Eine frische Windesmühle
Wiegt den Ölbaum her und hin.

Und des Himmels Wolken schweben
Plötzlich wie vom Sturm geraubt,
Dumpf und träumerisch erheben
Schläfer da und dort ihr Haupt.

Seltsam rauscht's in allen Wipfeln,
Und ein bittres Weinen zieht
Durch das Tal von Bergesgipfeln,
Wie ein banges Klagelied.

*) Ludwig August Frankl, geb. am 3. Febr. 1810 in Chrast in Böhmen, gest. am 12. Febr. 1894 in Wien. Siehe „Jung Juda“, VIII. Jahrgang, Seite 98 und folgende.

Rachel weint um ihre Kinder,
Jeden Trost verschmäht sie bang.
Weil der mächt'ge Überwinder
Sie, die nicht mehr sind, bezwang.

Und erwiedernd aus den Lüften
Klingt es durch den Wolken fort,
Wie ein Donner fern in Klüften,
Also sprich des Herren Wort:

„Spar und trockne deine Zähnen,
Deine Treue wird erkannt,
Und sie werden wiederkehren
Aus dem bittern Feindesland“.

Wieder überm Schläfervolke
Lautlos herrscht die Nacht und schwer,
Ruhig wieder schwebt die Wolke,
Und der Ölbaum schwankt nicht mehr.

Als die Blumen sich befeuchten
Morgenfrisch in Ramas Tal,
Und Judäas Berge leuchten
In der Sonne goldnem Strahl:

Weicht vom Lager rings der Schlummer,
Es erwachen alle froh,
Und der seelentiefe Kummer
Von den Kindern Rachels floh.

Und es hat sie überkommen
Himmelshehr ein sel'ger Trost,
Wie ein Traum, der halb vernommen
Noch am Morgen uns umkos't.

Alles Trübsal wird entfliehen,
Ihrer wird der Heimat Gut;
Und in die Verbannung ziehen
Sie mit gläubig stillem Mut.



Sodôm und Amôra.

I. Buch Mojes, 18. Kap., 21. V. bis 19. Kap., 28. V.

Dort wo das Tote Meer seine salzigen Wellen in dem Felsenkessel auf und nieder treibt, dort standen einst die Städte Sodom und Amora. Die heilige Schrift hat in der oben angeführten Stelle ihnen ein ewiges Denkmal gesetzt. Ein Denkmal jedoch, auf welchem ihre Sünden und Bosheiten für immer mit eherner Schrift eingegraben sind. Vergeblich waren die Bitten des Erzpaters Abraham, welche ihre Erhaltung bezweckten. Gott hat ihr Verderben beschlossen. Er wurde in seinem weisen Ratsschlusse noch bestärkt, als sie das Gastrecht so schmähsch verraten haben, wie es die Verse 4—9 im 19. Kapitel so schrecklich schildern.

Man sieht förmlich, wie sich die Einwohner zusammenrotten, wie sie von Loth die fremden Männer fordern und man hört das Flehen Loths, sie mögen ihm das Texerste was er besitzt nehmen, doch die Fremden, die Gäste unter seinem Dache sind, mögen sie schonen. Er sprach die Störenfriede als Bruder an und suchte sie zu besänftigen, allein vergebens; und wir hören das Haustor unter Schlägen der Meute zusammenstürzen. Damit hat die Bosheit der Einwohnerschaft ihren Höhepunkt erreicht und die Strafe Gottes folgte unmittelbar der verruchten Tat.

Wie oft haben sich solche und ähnliche Fälle wiederholt, seitdem Israel unter den Völkern der Erde verstreut ist? Wie oft hat man ihm in früheren Zeiten und in vielen Ländern noch heute das Gastrecht verweigert? Und wurde es ihm — ob aus Erbarmen oder für Entgelt — doch von Einzelnen gewährt, wie oft kam dann die entfesselte Menge, schleppte den Fremden auf die Gasse und jagte ihn unter Spott und Hohn aus dem Orte heraus. Wie oft hat dieses ewig verkaunte und mißachtete Israel geglaubt, eine neue Heimat gefunden zu haben, für deren Wohl es den himmlischen Vater inbrünstig anflehte, für ihre Wohlfahrt Gut und Blut opferte. Und wie oft geschah es im Handumdrehen, daß ihm diese Heimat das Wohnrecht verweigerte und Israel von neuem zum Wanderstabe greifen mußte.

Diese Menge, die in Sodom sich vor dem Hause Luths sammelte und ungestüm die Herausgabe der Fremden forderte, diese Menge sehen wir nach Jahrhunderten und nach Jahrtausenden wieder. Wir sehen sie, sich vor den jüdischen Häusern ansammeln und hören sie ungestüm fordern die Herausgabe des Teuersten, geschieht es nicht, so geht Thür und Fenster in Splitter, wie einst zu Abrahams und Luths Zeiten. Jahrtausende sind an Juda vergeblich hinweggegangen, sein Schicksal bleibt sich in dieser langen Zeit so ziemlich gleich.

Die Bibel, die heilige Schrift, sie spiegelt unser Leben wieder. In jenen herrlichen Erzählungen, welche die Erzväter zum Gegenstande haben, das sind die Kinderjahre unseres Volkes; Moses' Zeit, sein Jünglingsalter; die Zeit der Könige und Propheten, seine kräftigen Mannesjahre und nun folgt die böse Zeit einer kurzen Krankheit, dann wieder neues Leben, die Zeit der Makkabäer und später Siechtum und doch wieder Leben. Das Leben ohne Heimat.

Ben Jehuda.



Die Uhr.

Von Scholem-Aleichem (J. Rabinowitsch, Kiew.)

Aus dem Jüdischen übertragen von Moriz Herman.

Die Uhr schlug dreizehn . . .

Ich spasse durchaus nicht, sondern erzähle euch eine wahrhafte Geschichte, wie sie sich in Masepewke zugetragen hat, in unserem Hause nämlich, und wie ich sie selbst miterlebt habe.

Wir hatten eine alte Wanduhr, ein uraltes Erbstück noch vom Großvater her, dieser hatte sie vom Urgroßvater und so durch mehrere Generationen hindurch seit Chmelnickis Zeiten her. In der ganzen Stadt kannte man diese Uhr und man nannte sie kurzweg „Simches Uhr“. Viele Leute kamen in unser Haus, um ihre Taschenuhren nach ihr zu richten, ja selbst Leibisch, der Philosoph, ein Mann, der in dem Sonnensystem Bescheid wußte und den Kalender auswendig kannte, erklärte einst (ich selbst habe es aus seinem Munde vernommen), daß unsere Uhr — streng genommen eigentlich ein Fetzen, ein Waschlappen sei und im Vergleich mit seiner eigenen Taschenuhr keine Prise Schnupftabak wert, jedoch, wenn man in Berücksichtigung ziehe, was für Uhren es heute gäbe, sei unsere Uhr immerhin eine Uhr. Man muß nämlich wissen, daß Leibisch, der Philosoph, sehr streng auf Genauigkeit hielt und oft die Anhöhe außerhalb der Stadt zu erklettern pflegte, um, den Kalender in der einen, die Taschenuhr in der anderen Hand, den Augenblick zu erhaschen, in dem die Sonne hinter dem Horizont verschwand. Dann kam er schnurstracks in unser Haus gelaufen, um meinen Vater zu höhnen, daß unsere Uhr mit drei Minuten vor oder rückwärts war, worauf mein Vater, dem der gute Ruf unserer Uhr über alles ging, erregt zu antworten pflegte, so daß sich regelmäßig ein Streit zwischen den Besitzern der zwei Uhren entspann.

Reb Leibisch war, wie gesagt, ein Philosoph, und wenn er ab und zu unserer Uhr einige Anerkennung zollte, so war dies die größte Auszeichnung, die sich eine Uhr hienieden erwerben kann. Ihr Schlag war in der ganzen Stadt berühmt. Sie war sozusagen eine öffentliche Uhr, nach der sich die halbe Stadt richtete, wenn man Freitag früh rechtzeitig erwachen mußte, um für den Sabbat zu rüsten, wenn man die Sabbatkerzen anzünden, am Ausgang des Sabbats Feuer machen wollte — und in ähnlichen Angelegenheiten, welche das Judentum auszeichnen. Sie diente treu und redlich uns und der ganzen Stadt. Nie empfand sie das Bedürfnis, auszuruhen, und Zeit ihres Lebens wußte sie nicht, wie ein Uhrmacher aussah. Mein Vater war nämlich selbst ihr Meister. (Er besaß „einige Ideen“ von der Uhrmacherkunst.) Alljährlich vor dem Peßachfeste nahm er sie vorsichtig und zärtlich von der Wand, entfernte von ihr das Spinnweb, reinigte ihre Gedärme mit einer Gänsefeder und brachte einige Dutzend Fliegen, einige Motten und ab und zu eine Mauerassel zum Vorschein, welche alle, von den Spinnen

dorthin verlockt, eines elendigen Todes gestorben waren. Dann hieng er sie wieder an die Wand und beide strahlten. Die Uhr strahlte, weil sie frisch gewaschen und gekämt war, und der Vater strahlte, weil die Uhr strahlte.

Nun begab sich aber folgende Geschichte. Es war an einem schönen, durchaus nicht bewölkten Tag. Wir saßen alle bei Tisch und aßen zu Mittag, während ich, wie es meine Gewohnheit war, die Schläge der Uhr laut nachzuzählen begann: „Eins, zwei, drei, sieben, elf, zwölf, dreizehn . . .“

„Dreizehn?“ rief ich erstaunt, „dreizehn gar?“

Mein Vater lachte. „Du bist ein sauberer Rechner,“ sagte er. „hast du je gehört, daß eine Uhr dreizehn schlägt?“

„Es scheint mir aber doch, daß sie dreizehn geschlagen hat,“ sagte ich kleinlaut.

„Schweigen und den Mund halten, verstanden,“ rief der Vater erzürnt. „Eine Uhr schlägt niemals dreizehn, merke dir das!“

„Mir scheint daß er nicht unrecht hat,“ mischte sich jetzt die Mutter drein, „auch ich glaube, dreizehn gezählt zu haben . . .“

„Jetzt redet sie auch noch drein,“ rief der Vater erbittert, und die Sache stimmte ihn nachdenklich . . .

Nach dem Essen trat er an die Uhr, rüttelte sie, worauf sie zu schlagen begann. Wir alle zählten aufmerksam mit, indem wir mit den Füßen den Takt schlugen: „Eins, zwei, drei, sieben, neun, zwölf, dreizehn . . .“

„Dreizehn?“ stöhnte der Vater und sah so erstaunt um sich, als hätte er plötzlich vernommen, daß die Wand zu reden begann. Nochmals rüttelte er die Uhr, worauf sie wieder dreizehn schlug . . . Jetzt stieg er ganz niedergeschlagen vom Stuhl herab, eine tödliche Blässe bedeckte sein Gesicht, er fuhr sich nervös mit der Hand durch den Bart und ging, laut zu sich selbst sprechend, auf und ab: „Dreizehn geschlagen . . . Was heißt das? Was kann das bedeuten? Wäre etwas nicht in Ordnung, müßte sie ja stehen bleiben. Nun geht sie aber, folglich, folglich die Feder . . .“ schloß er sein Selbstgespräch.

„Gewiß wird es die Feder sein,“ tröstete ihn die Mutter. „Warum nimmst du sie nicht lieber herunter und siehst nach, statt dich zu ärgern und hin- und herzuraten.“

„Du hast recht,“ sagte der Vater und machte sich ans Werk. Er nahm die Uhr auseinander, sah alle Teile genau durch, arbeitete unausgesetzt den ganzen Nachmittag, so daß ihm die Schweißtropfen auf der Stirne standen, und als er

sie abends wieder aufhängte, versammelten wir uns neuerdings um sie und diesmal schlug sie bereits bloß zwölf.

Der Vater rieb sich die Hände. „Nicht mehr dreizehn,“ rief er triumphierend. Die Mutter lächelte. „Nun, man weiß ja, daß du ein Meister bist,“ sagte sie. „Aber hast du aufgepaßt, wie sie den Ton verändert hat, wie sie jetzt immer ächzt, wenn sie schlagen will? Wahrscheinlich fällt ihr das jetzt so schwer . . .“

„Das scheint dir nur so,“ sagte der Vater, horchte aber von nun an aufmerksam, wenn sie zu schlagen begann. In der Tat vernahm man jetzt ein eigentümliches Geräusch, als ob sie sich zuvor aushüsten wollte. Und der Klang selbst, der dann folgte, war auch nicht mehr der frühere. Früher war es ein energisches, kräftiges Klingen, jetzt aber lag Müdigkeit und Trauer darin, so wie die Stimme eines alten Vorbeters am Ausgang des Versöhnungstages. Und das Ächzen wurde immer größer, immer trauriger, und alle sahen wir, wie es dem Vater zu Herzen ging. Es tat ihm so weh, daß er ihr nicht helfen konnte. Es schien, daß ihr letztes Stündlein herannahte. Immer seltener wurden die Gebärden des Pendels. Er schüttelte sich, nahm nach der einen Seite einen starken Anlauf, um desto kläglich nach der anderen Seite zu humpeln. Wie ein greiser, müder Mensch, der seine Füße nachschleppt, so war jetzt die Uhr. Bald sollte sie für immer still bleiben, ach! für immer. Ein Glück, daß mein Vater rechtzeitig die Gefahr erkannte und auf Mittel sann, sie abzuwehren.

„Zu wenig Gewicht,“ murmelte er und eilte in die Küche, suchte den Kolben des Mörsers hervor (er wog drei Pfund) und befestigte ihn an der Uhr. Sie schien wie neu belebt und fröhlich wiegte sich der Pendel.

Doch nicht lange dauerte dies. Bald begann die Uhr wieder zu kränkeln und der Pendel schien neuerdings zu ermatten. Bald schüttelte er sich langsam, bald allzusehnell, dazwischen hörte man ein seltsames „kchi“, es war entsetzlich, es ging auf die Nerven. Das war Schwäche! Wir zweifelten nicht länger und es war schrecklich, die Leiden des Vaters mit anzusehen. Wie ein Leibarzt alle Mittel anwendet und selbst sein eigenes Leben in die Schanze schlägt, um seinen geliebten König zu retten, so sann mein Vater unaufhörlich auf Mittel, um seine teure Uhr zu erhalten, um sie nicht sterben zu lassen.

„Zu wenig Gewicht.“ murmelte er und er eilte in die Küche und brachte eine kupferne Pfanne, später ein Bügeleisen, dann ein Säckchen Sand und endlich zwei Ziegel. Alle diese Dinge befestigte er an ihr und sie erholte sich jedesmal, zog neue Lebenskraft aus ihnen und ging, schwer und stöhnend zwar, aber sie ging, bis eines Abends ein großes Unglück geschah.

Das war an einem Sabbatabend. Wir saßen alle um den Tisch und aßen gewürzte Fische mit Kren, die Sabbatsuppe und alle Vor- und Nachspeisen, wie es die Vorschrift verlangt. Die Sabbatkerzen waren niedergebrannt . . . das Mädchen brachte aus der Küche frisch gedörrte, wundervolle Kürbiskörner. Muhme Jenthe erschien und nahm teil daran, bedauerte jedoch lebhaft, daß sie keine Zähne habe. Dann erzählte sie eine höchst verwickelte Geschichte, die sich gestern beim Fischstand zugetragen habe. Die Weiber hätten sich aneinander gedrängt und eine der wohlhabendsten hätte geschimpft, Pöbel denke an nichts als an das Essen, worauf sie, Muhme Jenthe, selbstverständlich nicht ermangelt habe, die gehörige Antwort zu erteilen.

Die Kerzen gingen zu Ende, die Schatten auf den Wänden kletterten immer höher und höher. Die Kürbiskörner knisterten. Man erzählte sich Geschichten so ins Blaue hinein, ohne Zusammenhang. Mehr als wir alle erzählte Muhme Jenthe.

„Still!“ sagte sie. „Wißt ihr von der Geschichte, die neulich geschehen ist? Da haben Mörder ein jüdisches Wirtshaus überfallen, alle ermordet, selbst das kleine Kind in der Wiege haben sie abgeschlachtet und alles mit sich genommen. Nur das Dienstmädchen rettete sich und lief in die Stadt und schrie: „Mörder! Räuber! Zu Hilfe!“

In diesem Augenblicke hörten wir einen furchtbaren Schlag, und überzeugt, daß die Mörder auch in unser Haus gedrungen waren, begannen wir alle aus Leibeskräften zu schreien: „Zu Hilfe! Mörder! Räuber! Rettet uns!“

„Was ist geschehen?“ rief die Mutter. „Um Himmels willen! . . .“

„Rettet uns!“ schrie ich.

Jetzt eilte das Mädchen aus der Küche herbei.

„Es brennt!“ rief sie. „Zu Hilfe! Feuer! Es brennt!“

„Rettet uns!“ schrien wir alle durcheinander.

„Zum Teufel! Was schreit ihr denn so?“ schrie jetzt die Tante lauter als alle.

„Nichts ist geschehen! Nichts! Nur die Uhr ist heruntergefallen. Kein Wunder auch! Würde denn ein Mensch das ertragen, wenn man so viel an ihn hängen würde?“

Jetzt beruhigten wir uns erst. Alle erhoben wir uns und traten an sie heran. Da lag sie nun, kein lebendes Wesen mehr, sondern ein Leichnam und um sie herum lagen all die treuen Begleiter, die sie in den letzten Tagen ihres Lebens gepflegt und mit neuer Kraft gestärkt hatten: das Säckchen Sand, das Bügeleisen, die kupferne Pfanne . . . Meinem Vater liefen die Tränen über die Wangen.

„Weine nicht! Beruhige dich!“ sagte die Mutter. „Ihre Zeit ist offenbar abgelaufen. Es ist ihr nicht beschieden, länger zu leben. Jeder muß sich in sein Schicksal fügen. Sie aber sei ein Erlöser, für uns und für alle unsere Sünden. Amen!“



Die Maus!

In einem der Vormittage im heurigen schönen Herbst, habe ich mir im Stadtpark eine ergötzliche kleine Kinderszene mit-angesehen, deren vergängliche unmittelbare Wirkung ich, wenns ginge — gern auf die jungen Leser übertragen möchte.

Ich will's wenigstens versuchen. Unter den Knirpsen, die unter Aufsicht ihrer Fräulein und Kindermädchen sich mit Ballspiel, Erdarbeiten und Kanalbauten vergnügten, war eine Bewegung entstanden. Ich hörte aus dem Munde eines solchen Dreikäsehochs den Zuruf: „Der hat eine Maus!“ Mehrere Bübchen eilten einer bestimmten Richtung zu, nach einer Bank, bei der ein etwas kleinbürgerlicher als die meisten übrigen gekleideter 10jähriger Knabe stand; er war der glückliche Besitzer der sensationellen Maus, die er in einer Zigaretten-Schachtel verwahrt hielt. Zeitweise nahm er sie heraus, um sie auf seine Hand zu setzen, oder auf den Armel seiner Jacke, und seine Vertrautheit, die Unerjroffenheit, mit der er das langgeschwänzte Tier liebevoll behandelte, erregte die Neugierde und Bewunderung der übrigen Knaben. Ihr Mädchen wäret wohl davon gelaufen. Es war eine freudige Panik ausgebrochen, sie trennten sich von ihren Spielen und eilten dem Buben mit der Maus zu, sie folgten ihm, wenn er seinen Standort wechselte, wie die Kinder einst dem Rattenfänger von Hameln nachzogen. Das kleine, bewegliche, hellgefärbte Tier war zahm, das will sagen, es hatte sich in der kurzen Zeit seines Verkehrs mit den

Menschen, deren Neigung zur Unterordnung angeeignet und schien sich wie jene, in derselben ganz wohl zu fühlen. Es hätte ja jeden Augenblick entweichen und die Freiheit gewinnen können. Der Bändiger empfand sichtlich das Lustgefühl, Staunen und Neid zu erregen. Die Andern standen gaffend um ihn herum. Es entwickelte sich eine Unterhaltung, wobei ein kleiner Schätzer der Tierwelt sich mit der Frage der Bewertung selbiger Mäus beschäftigte und die Vergleichen mit Salamandern und Laubfröschen ins Treffen führte. Der Kleine kannte die Kirche.

Auch ein Fräulein war mit ihrem kleinen als — Seemann verkleideten Schlingling nach dem Schauplatz der Tierproduktion geeilt und als sie sah, daß sich der kleine Seeheld beim Anblick des beweglichen munter um sich ängelten Mäuschens ängstlich an sie schmiegte, sagte sie: „Siehst Du, Leo, wenn Du am Abend nicht einschlafen willst, wird eine solche Mäus in Dein Bett kommen“ — Das war nicht recht von ihr.

Der einfach gekleidete und offenbar nicht sehr „feine“ Junge, der sich ohne bevormundende Begleitung seiner Freiheit freute, war der Held des Tages. Und was er Alles mit dem geduldigen Tier trieb. Es wurden ja so viel Vorschläge laut, Jeder wollte, daß er sie irgendwo anders hinsetzen sollte, einige streckten sogar ihre Hand nach dem Tier aus, um es zu streicheln. — Bevorzugten gestattete er eine derartige Liebkozung, zeitweise steckte der Besitzer sein Mäuschen wieder in die Schachtel, vielleicht um durch die Unterbrechung des Schauspiels, dessen Reiz zu verlängern. Er zog überall umher, die Schachtel mit dem völlig geschlossenen Deckel in der Hand, die andern Knaben ihm nach. Ein eleganter gleichalteriger Junge ging nicht von seiner Seite und legte mit schmeichelnder Kameradschaft den Arm um seine Schulter. Ein anderer bot ihm die Benützung eines schönen neuen Gummiballs von ungewöhnlicher Größe an und bot sich dagegen nur die Günst, die Zigaretenschachtel mit der Mäus „derweil“ halten zu dürfen, was ihm unter dem Zuruf geeigneter Verhaltensmaßregeln von dem sich mit dem Fall vergnügenden Besitzer eingeräumt wurde. Ja, sie buhlten alle um seine Freundschaft; er war ihnen auch im Alter überlegen und seine räthelhafte Macht über das sonst als schon verschriene Haustier, seine Resultate auf dem Gebiete der Zähmung, die Art, wie er das Tierchen spielend von einer halbgeschlossenen Faust in die andere gleiten ließ, wobei sich das kahle, lange Schwänzchen um seine Finger ringelte, all das umgab ihn mit einem gewissen Nimbus, hielt ihr Staunen, ihr Interesse im Athem. Einige hatten sich zeitweise schon abgewendet, es zog sie aber wieder hin zu ihm. Er hatte den Mäuseläufig wieder an sich gebracht und scherzend setzte er einem vielleicht 5jährigen, besonders lebhaften Burschen die Mäus auf

die weiße Mütze, er faßte sie jedoch gleich wieder und steckte sie in die Schachtel zurück. Das durch diesen Scherz ausgezeichnete, furchtlose Bübchen glaubte die Maus noch auf seiner Mütze, es streckte die Arme steif von sich, und mit einem einfältig lachenden Kindergeſicht machte es, den Kopf steif haltend, als ob es ein Ei balanzierte, einige Schritte, dabei rief es ein paar Mal: „Camill, Camill, — ſchau, was ich am Kopf hab'!“ Bruder Camill kam herbei und ſah nichts. Andere durch den gellenden Zuruf aufmerkſam gemacht, ſahen ebenſowenig. Endlich griff er, der kleine Dummkopf noch einfältiger dreinguckend, vorſichtig nach ſeiner weißen Negattamütze, und er war enttäuscht — nichts zu finden.

So gehen meine lieben Kinder, Viele unter lauten, prahlenden Ruſen, mit gezierten Schritten durchs Leben und glauben, daß ſie etwas auf dem oder im Kopfe haben, nur die Andern merken nichts davon. Die Produktion mit der Maus ging endlich zu ende, aber nicht ſo die Schauluſt der Kinder. Der Beſitzer hatte ſie ſchon auf der Kante einer Banklehne promenieren laſſen, auf die Pflöcke geſetzt, die den Schutdraht der Raſeneinfäuerung — halten, dann auf den Draht ſelbſt und nun machte Einer aus der Mitte den Vorſchlag: „Tu' ſie auf den Baum, ob ſie da klettern kann!“ „Natürlich!“ verſetzte der Tierbändiger, der ſeine Aufgabe zu ſcheuen brauchte, und dabei hielt er ſie an den Stamm eines Kaſtanienbaumes, Mäuschen ſaß wie angeklebt da, dann machte es ein Paar Schritte aufwärts und ein Paar Schritte nach abwärts, aber plötzlich vollführte ſie eine unvorhergeſehene, äußerſt ſtinke Wendung und ſtugs rannte ſie kitzſchnell den Stamm aufwärts — und verſchwand in den belaubten Äſten und Zweigen auf Nimmerwiederſehn. Die nachblickende Knabenſchaar ſchrie vor Ueberräſchung auf und einer ſprang vor Erregung und Vergnügtheit, wie von der bewußten „Tarantel geſtochen“ ein paar Mal wild in die Höhe.

„Sie iſt auſtommen!“ riefen einige Buben, dann ließen ſie in verſchiedenen Richtungen davon, um die Mäe ihren Fräulein, Mütter oder Genoffen zu überbringen.

Der Tierbändiger blieb allein zurück, er ſetzte ſich neben den verhängnisvollen Baum auf eine Bank und ſandte kleinmütig ab und zu noch einen Blick in das Laubwerk; in ſeinen Händen hielt er die leere Schachtel. Er ſaß ganz allein. Sie hatten ihn Alle verlaſſen und ſpielten wieder Ball, gruben weiter in der Erde, bauten an ihren Waſſerkanälen.

Seht ihr meine lieben Kinder, ſo iſt es auch im Leben, und ſo ſind die Menſchen! Wenn einem die Maus entſchlüpft iſt — --





Bestrafte Eitelkeit.

Eine Fabel von J. Fried.

Als der Winter die Eiche, die Königin der Waldbäume, ihres Blätter Schmuckes beraubt hatte und ihre kahlen Äste traurig in die Kälte starrten, wurde sie von den immergrünen Nadelbäumen verspottet und verhöhnt. „Jetzt ist die Zeit gekommen,“ sprachen sie „wo du, deines Prachtgewandes entkleidet, wie eine Bettlerin vor uns stehst. So ergeht es mit Recht allen Stolz, die sich auf einen vergänglichen Schmuck etwas einbilden und mit hochmütiger Verachtung auf ihre vom Glück nicht so begünstigten Mitgeschöpfe herabschauen.“ Beschämt und ganz niedergeschlagen stand die sonst so stolze Eiche da und wußte kein Wort der Erwiderung auf alle Vorwürfe und Anzüglichkeiten der Nadelbäume.

Da kam der Esen zu ihr und sprach: „Ich kann es nicht länger ertragen, dich so unwürdig behandelt zu sehen. Du, die Königin, welche den Stolz des ganzen Waldes gebildet, bist jetzt von der stiefmütterlichen Natur deines Prachtgewandes beraubt und dienstest den anderen Bäumen zum Gespötte. Erlaube mir nur, daß ich mich an deinen Stamm anhefte und ich werde dich auch im Winter mit einem Blätter Schmucke versehen, um den du beneidet werden wirst.“

Von Eitelkeit und Prahlerei verblindet, gestattete die Eiche dem Esen, sich an ihrem Stamme anzuhängen und blickte jetzt wieder so stolz und verächtlich auf die anderen Waldbäume wie früher. Aber bald hätte sie sich gern des unbequemen Gastes entledigt, wenn es möglich gewesen wäre. Der Esen senkte immer tiefer seine Wurzeln in den Stamm der Eiche und sog ihr alle Säfte aus. Sie bat ihn, sich wieder zu entfernen, aber vergebens, er zehrte so lange an ihren Säften, bis sie vollkommen hoffnungslos dahinfiel und endlich verdorrte. Und als eines Tages ein Sturmwind sich erhob, war sie nicht imstande, ihm Widerstand zu leisten; sie fiel entwurzelt zu Boden.

Von Prahlerei und Eitelkeit verleitet
Hat sich mancher schon den Untergang bereitet.

Das Erbe des Hausierers.

In Cambridge starb vor einiger Zeit im Alter von 82 Jahren ein Hausierer, Harris Norman, einsam und verlassen. Er hatte sehr ärmlich gelebt, aber nun stellte sich heraus, daß er ein Vermögen von nicht weniger als einer Viertelmillion Mark hinterlassen hatte. Um das Erbe des Hausierers entspann sich bald ein Prozeß, der mit einer großen Ueberraschung endete. Während der Verhandlung, in der ein Stiefbruder des Verstorbenen Anspruch auf das Erbe erhob, erschien ein langjähriger Freund des Verstorbenen und legte einen alten Zylinder mit den Worten: „Hier ist das Testament meines Freundes!“ auf den Gerichtstisch. Es stellte sich heraus, daß der greise Hausierer seinem Freunde den Zylinder für eine Verbergung geliehen hatte. Als dieser den Hut zurückbringen wollte, war Harris Norman gestorben. Durch einen Zufall entdeckte Mr. Wall, in dessen Händen der Seidenhut des Hausierers zurückblieb, daß unter dem Futter des Zylinders auf einem halben abgerissenen Bogen zerfetzten Notenpapiers der letzte Wille des Sonderlings verborgen war. Harris Norman vermachte darin seine ganze Habe, die in sicheren Wertpapieren angelegt war, zwei wohlthätigen Stiftungen zur Unterstützung verarmter und bedürftiger Jnden, und trotz des Protestes, den der Stiefbruder des Verstorbenen gegen dieses sonderbare Testament einlegte, erklärte es der Richter für gültig.

Ebenso romantisch wie diese Testamentsaffäre war auch das Leben dieses Mannes. Er stammte aus Polen, hieß ursprünglich Paul Hirsch und landete in den vierziger Jahren in England. Sein ganzes Barvermögen betrug 18 Schilling. In London, wo er zunächst mit Schwämmen handelte, nahm er den Namen Harris Norman an. Seine Kunden suchte der geschäftseifrige junge Mann unter Kutschern und Stallknechten. Aber schon nach vier Jahren hatte er ein kleines Kapital angesammelt, groß genug, um in Cambridge ein Hausiergeschäft in billigen und imitierten Juwelen zu etablieren. Er war weit und breit im Lande bekannt, suchte und fand überall Geschäfte und vermehrte still und stetig sein Kapital. Als er schon ein wohlhabender Mann genannt werden konnte, lebte er noch wie ein Bettler. Jahrelang bestand seine Nahrung aus harten Brotrinden und Wasser, und wenn er das Mißgeschick hatte, den letzten Zug zu verpassen, so wanderte er nachts meilenweit nach Hause, nur um die Miete für ein Hotelzimmer zu sparen. Nachdem ihm sein Geschäft genug eingebracht hatte, begann er an der Börse zu spekulieren. Zu diesem Zwecke lernte er noch auf seine alten Tage schreiben. Seine Lehrmeister waren Schulkinder, die er mit Süßigkeiten beschenkte, um das Honorar für einen Lehrer zu sparen. Nach fünfzig Jahren

unermüdlichen Handelns zog sich Harris Norman von den Geschäften zurück. Auch jetzt noch behielt er eine kargliche Lebensweise bei, nur einen Luxus leistete er sich nunmehr, ein Vergnügen, das ihn zu einem Original der Stadt machte: er wurde ein leidenschaftlicher Freund vom Fußball und Cricket. Jeder, der den trotz seiner Jahre noch immer rüstigen, hageren Mann sah, hielt ihn für einen armen Schlucker und selbst einige Sportfreunde, denen der ehemalige Hausierer sein Herz aufgeschlossen hatte, ahnten nichts von dem heimlichen Vermögen des Sonderlings, bis ein altmodischer Zylinderhut das Geheimnis seiner Erbschaft preisgab.

Ein jüdischer Admiral.

Die amerikanische Regierung hat das Kommando über die atlantische Flotte dem Admiral Adolph Marix übertragen. Admiral Marix, ein Jude, hat sehr rasch Karriere gemacht und wurde durch ein eigenes Gesetz des Kongresses zweimal außer der Reihe befördert. Seine Beförderung erfolgte „in Anerkennung seines hervorragenden heldenmütigen Verhaltens in zwei Feldzügen.“

S p r u c h .

Wenn alle Gesetzbücher der Welt dir recht geben und deine Mutter hat Ursache, über dich zu weinen, so bist du im Unrecht.

Unterricht aus dem Auge der Mutter und Beispiel des Vaters, jagt doch, was mehr es bedarf, Kinder zu Gott zu erziehen?

Aus der Schule:

Lehrer: „Welch ein Licht hat jener Stern?“

Max: „Weiß es nicht!“

Lehrer: „Sehr gut! Weißes nicht, aber bläuliches.“

Rätsel=Auflösungen.

Kost — Most — Rost.

Erle — Eiche — Eibe — Ulme — Eiche — Eipe — Linde.

Dampf — Kampf — Dampfer — Kampfer.

In der Schule waren 301 Schüler.



Rätsel.

Wenn einer Stadt, aus der Bibel bekannt,
In der ein mächtiger Bau entstand,
Den Kopf man nimmt, das Wort dann nennt
Einen Mann, den auch aus der Bibel ihr kennt.
Laßt nochmals das erste Zeichen fort,
So nennt einen alten Gott das Wort.

Du kannst mich überall an allen Bäumen finden,
Mit B davor gebraucht man mich zum Binden.

Stets bin mit „Ein“ ich vorn am Haus,
Dagegen hinten stets mit „Aus“.
Mit „Ein“ ins Leben weint man sehr,
Mit „Aus“ vom Leben oft noch mehr.
O möchte doch dein „Ein“ und „Aus“
Ins Haus, ins Leben und hinaus,
Wenn auch nicht stets im Sonnenschein,
Erst glücklich und dann selig sein.

Rechenaufgabe:

Ein frommer, wohlthätiger Mann begegnet einem mit einer Leinwandplache überdeckten Wagen, in welchem eine aus dem berühmten Rumänien auswandernde aus Mann, Weib und mehreren Kindern bestehende Judenfamilie sitzt. Die Einladung bei ihm einzufahren wird dankend abgelehnt mit dem Hinweise zur rechten Zeit an dem bestimmten Versammlungsorte eintreffen zu müssen, um mit andern aus dem gleichen Lande dort ebenfalls an diesem Tage eintreffenden jüdischen Leidensgenossen weiter fahren zu können. Deshalb beschenkte der fromme Mann die Kinder bloß mit dem Gelde, das er gerade bei sich hatte. Hätte er jedem Kinde 5 Kronen gegeben, so wäre 1 Kind unbeschenkt geblieben, deshalb gab er jedem Kinde 4 Kronen und es blieben ihm noch 2 Kronen übrig. Wie viel Geld hatte der Mann bei sich und wie viel Kinder hatte die durch Unmenschlichkeit und Lieblosigkeit zur Auswanderung gezwungene unglückliche Familie? Der Schlüssel zur Lösung der Rechenaufgabe ist entwickelnd darzustellen.

G. König.



Derigkeit פקיד

Beamte זקן

Gutes erweisen יטב

Fürst נשיא

לא אב ואם לבד יבבד איש כי אם כל האנשים
העומדים לו במקום אבות ומיטיבים לו כמו הם
יבבד ובבן יבבד אב בן יבבד עבד את אדוניו ותלמיד
את מורחו ועם את נשיאו ושופטיו ופקידיו וזקניו.
לעא גליק.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 22 lautet:

Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz
fröhlich sein in den Tagen deiner Jugendkraft und wandle in den
Wegen deines Herzens und wohin deine Augen blicken, daß über
alles dieses dich bringet Gott in das Gericht!

Und schaffe Kummer aus deinem Herzen und entferne Leid
von deinem Leibe, denn die Kindheit und die Jugendzeit ist nichtig.

Leo Glück.

Briefkasten.

Alle Handschriften sind nur auf **einer** Seite und recht deutlich zu beschreiben. — Hebräische Beiträge müssen stets in Quadratschrift gedruckt sein. — An unsere geehrten Mitarbeiter ergeht hiemit die höfliche Bitte, sich recht lebhaft für uns zu interessieren und uns mit ihren Beiträgen zu erfreuen. Nicht minder aber sollten unsere Leser selbst die Gelegenheit wahrnehmen und ihre gar oft bemerkenswerten Erlebnisse dem weiteren Leserkreise unserer Zeitschrift durch unsere Redaktion zuführen. In der Rubrik „Aus unserem Leserkreise“ geben wir unserer Jugend Gelegenheit dazu.

L. Gl. Klsbg. Besten Dank. Wurde verwendet. — **M. A. in W.** Aus Mangel an Zeit kann ich Ihnen nicht schreiben, obwohl ich es gern wieder einmal möchte. — **J. L. Seltisch.** Dankend erhalten. Herzliche Grüße. — **Dr. L. W. in A.** Es ist nicht leicht für jüdische Lektüre derzeit Leser zu finden, weil viele Juden vergessen haben und viele vergessen wollen, daß sie Juden sind. — **Hrl. M. W., Wien.** Wir danken Ihnen recht sehr für Ihren lieben Brief.

Jung Judas Plaudereien.

(Briefkasten für die Kleinen.)

Karl Lederer in L. Unter dem frommen König Josias (640.-609) dem Sohne Amons (642.-640) wirkten im Reiche Juda die Propheten Jeremias, Jephania, Habakuk, Naham und die Prophetin Huldä. Josias, der den Götzendienst beseitigte und auf Grund des vom Hohenpriester Chilkia aufgefundenen Gesetzbuches (Deuteronomium) der mosaischen Bund erneuert ward, fiel in der Schlacht bei Megiddo (609) gegen Necho von Ägypten.

Joch A. in Krakau. Trat ein Jude in unsere Wohnung, so wurde er nach altem Brauche mit dem hebräischen Willkommensgrüße: Boruch habo (Gesegnet, der da kommt) empfangen, worauf der Eintretende dankend erwiderte: Boruch haninjo (Gesegnet der sich hier befindet).

Postsparkassa-Konto Nr. 52.742.

Böhmen: Dr. G. Weinstein, Karlsbad 5 K; Löbl. israelitische Kulturgemeinde Brüx für 4 Exemplare 20 K; Direktor Dr. Brody, Prag für 3 Exemplare 15 K; Sigm. Löbner, Hermannshütte 5 K; Phil. Lebenhart, Seltischau 5 K; Franz Sprinzels, Karolinenthal 5 K; Elise Weil, Karolinenthal 2 50 K; Friedr. Stein, Rgl. Weinberge 5 K; Denzette Schreder, Karolinenthal 2 50 K; Dr. M. Lederer, Prag 5 K; Wilh. Groß, Prag 5 K; Dr. Hugo Beckmann, Prag 3 K; Dr. N. Fleischer, Adv., Klattau 6 K; Em. Reimann, Prag 5 K; Mfr. Esstein, Prag 5 K; Em. Hirsch, Karlsbad 2 50 K; M. Kaufmann, Kaaden 2 50 K. — **Mähren:** Jüd. Wolf, Bern., Ottmiz 5 K; J. Robitschek, Oberlehrer, Lundenburg 4 K; Em. Klein, Prerau 5 K; Rob. Weiß, Brünn 5 K; Löbl. israelitische Kulturgemeinde Brünn für 4 Exemplare 20 K. — **Schlesien:** Max Zins, Bistrai 2 K; Rud. Fried. Odrau 2 50 K. — **Nied.-Oesterreich:** Elias Krakauer, Danabrunn 5 40 K. — **Steiermark:** Jüdische Volksschule, Graz 5 K; Arm. Bumann, Graz 2 50 K. — **Deutsches Reich:** S. J. Rosen-berg, Biersadt 2 50. Mf.

Prag, am 12. November 1908.

Die Administration

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Kalendarium.

Samstag, den 14. November 877

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Engel erscheinen im Haine Mamreh. Sodom und Amora. Ioths Flucht aus denselben und ihr Untergang. Geburt Isaks. Hagar und Ismael ihr Sohn werden von Abraham verstoßen. Abimelech und Phichol seine Heerführer schließen mit Abraham einen Friedensbund. Opferung Isaks.

Samstag, den 21. November 877

Inhalt des Wochenabschnittes:

Tod Sarah's. Die Höhle Machpela kauft mit dem angrenzenden Felde Abraham als Grabstätte für seine Familie von Ephraim ben Zahar. — Diese Stelle gibt ein anschauliches Bild, wie zu jener Zeit bedeutende Männer miteinander verkehrten. — Abraham schickt seinen Lieblingsdiener zu seinen Verwandten nach Aram Naharajim in die Stadt Nachors um dort für Isak eine Frau zu werben. Nebekka am Brunnen. Sie geht mit Eleasar. Isak nimmt sie zur Frau. Abraham stirbt und wird in der Höhle Machpela begraben. Die Geschlechtsfolge Ismaels.

Dienstag, den 24. November א' דראש חדש כסלו

Mittwoch, den 25. November ב' דראש חדש כסלו

Inhalt:

Wanderung ins Exil. — Sodom und Amora. — Die Uhr. — Die Mais. — Das Erbe des Hausierers. — Goldene Worte. — Verschiedenes. — Rätsel. — Zum Übersetzen. — Brieffasten. — Jung Judas Plauder-
— ecke. — Auflösungen. — Für die Eltern. — Inserate. —

Richtige Rätselaufösungen und Übersetzungsaufgaben sandten ein:

(Die Namen der Rätselauslöser, die zugleich Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Betty Lederer. — **Berlin:** Thella und Rudolf Spiwowski. — **Darmstadt:** Elise Heß*. — **Genève:** Karl Moller. — **Hamburg:** Karl Marx. — **Köln a. R.:** Margit Naß. — **Lemberg:** Josef Böb*. — **Preßburg:** Hermann Fleischner*. — **Sarajewo:** Siegfried Freund*. — **Teplitz:** Vally Köhler.



Wir bitten unsere P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr im Rückstande sind, uns dieselbe in den nächsten Tagen zu übersenden, damit wir nicht gezwungen sind, die kostspielige Einziehung durch die Post in Anwendung zu bringen, zumal sie uns zum Überflus und dem Empfänger unangenehm ist.

Wir bitten, der dritten Umschlagseite besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | |

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Billige und gute Bücher.



Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet. Dieselben enthalten 400 Seiten und kosten mit Postzusendung **K 2.30.**

Den Bestellungen ist der Betrag beizulegen.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Sparendlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmern deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmern.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Jeder Jude abonniert die „Selbstwehr“.

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung ganzjährig nur 8 K.

Redaktion und Administration Prag, Poříč 7 neu.

Druck von Richard Brendels in Prag